

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 53, Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 53 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 39931. Postcheck-Konto Nr. 1070 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen)

Nummer 212

Sonnabend Sonntag, den 9./10. September 1944

Preis 10 Pfg.

Unvergleichliche Tapferkeit unserer Truppen

Anhaltend starker feindlicher Druck im mittelbelgischen Raum — Am unteren Narew weitere Durchbruchversuche der Sowjets vereitelt — Angriffe der Anglo-Amerikaner im adriatischen Küstenabschnitt blutig abgewiesen

kre. Was dem Feinde aus seinem seit Jahr und Tag für die Invasion gehorteten Material an Panzern, Bomben und motorisierten Verbänden überhaupt zur Verfügung steht, und was er nur irgend heranziehen kann, das setzt er ein, um zu jenem entscheidenden Erfolg zu kommen, zu dem ihn die Zeit unablässig drängt und den er in einem tiefen, tödlichen Stoß ins Herz Deutschlands sieht. Dabei opfert er nicht allein rücksichtslos sein eigenes Blut, sondern mordet er auch bedenkenlos die französische oder belgische Zivilbevölkerung zu Tausenden. Er läßt damit eine Schuld auf sich, für die er in ihrem ganzen ungeheuerlichen Umfang nur die Verantwortung gezogen werden wird. Während er so, wie unsere Leser aus dem nachstehend veröffentlichten Lagebericht entnehmen, im Westen, Osten und Süden unablässig gegen unsere Stellungen anrennt, weisen ihn unsere mit beispielloser Tapferkeit kämpfenden Truppen immer wieder blutig ab, machen sie ihm in einem Einsatz, der oft über die Grenzen des Menschlichen hinausgeht und selbst des Gegners hohe Achtung erzwingt, jeden Meter Boden streitig. Hinter ihrem Rücken aber brechen im Osten Hunderttausende deutscher Hände die Heimat Erde zum Bau von Schutzstellungen auf, erweist auch die Bevölkerung der Grenzgebiete im Westen ihre Treue zum Reich durch die Tat, arbeiten hundert Millionen in fanatischer Hingabe landauf, landab bei Tag und bei Nacht. Mutig und fleißig, im Willen und im Glauben unzertrennlich verbunden, Front und Heimat allen Feinden die Stirn. Aus ihrem Opfergeist und ihrer Tapferkeit muß und wird der Sieg entstehen.

Invasionsfront:

Die deutschen Truppen waren in der Lage, die Verteidigung neu zu organisieren, weil sich die vier anglo-amerikanischen Armeen zu weit von ihren Nachschubbasen entfernten. Dieser aus Londoner Presseentwürfen entnommene Satz unterstreicht erneut die Bedeutung des Widerstandes der Besatzungen von Brest und Le Havre. Zusammen mit den Verteidigern von Lorient und St. Nazaire und den Verbänden, die sich im Pas de Calais deckend vor die Küstenzone gelegt haben, entziehen sie dem Feind gerade die leistungsfähigsten Nachschubhäfen. Obwohl Brest durch seine Entfernung von der Hauptfront für den Gegner an Bedeutung verloren hat, griff er dort am Donnerstag weiterhin, wenn auch wieder vergeblich, an. Gegen Le Havre, den für seine Operationen günstigen gelegenen Hafen, versuchte der Feind seine Anstrengungen. Um die Widerstandskraft unserer Truppen zu zermürben, griffen erneut mehrere hundert viermotorige Bomber in zehn bis zwölf Wellen hintereinander an. Wieder hatte die Zivilbevölkerung erhebliche Verluste. Daß es dem Feind ganz einfach auf Vernichtung ankommt, zeigte das Ergebnis seines vorigen Luftangriffes. In der zerstörten und brennenden Innenstadt wurden über 1300 französische Männer, Frauen und Kinder getötet oder schwer verwundet. Demgegenüber betrugen die Ausfälle der deutschen Besatzung nur 16 Gefallene und 34 Verwundete. Mit jedem weiteren Luftangriff wächst die Blutschuld der Anglo-Amerikaner, die das aus Menschlichkeit geordnete deutsche Evakuierungsangebot für die französischen Zivilisten grundlos ablehnten.

Die Sperrung der nordfranzösischen und britischen Häfen hatte, wie der Feind in weiteren Meldungen eingesteht, erhebliche Rückwirkungen auf die Landoperationen. „Die Deutschen haben sich infolge unserer Nachschubschwierigkeiten an der Mosel formiert und machen uns jeden Meter Boden streitig“, erklärte ein britischer Rundfunksprecher. „Sie haben Verstärkung herangeführt und leisten Widerstand mit starkem Feuer aus Mörsern und Pakgeschützen.“ Auch vom Albert-Kanal melden die Briten das Eintreffen frischer deutscher Truppen.

Der Albert-Kanal, die alte Verteidigungslinie der Belgier von 1940, bildet gegenwärtig die nördliche Deckungslinie gegen den mittelbelgischen Kampfraum. In diesem nach Süden etwa durch die Maas zwischen Namur und Lüttich begrenzten Gebiet führt der Feind zur Zeit seine heftigsten Angriffe. Er drängt trotz seiner schweren Rückschläge in den Vortagen bei Meryen erneut mit starken Kräften am Albert-Kanal nach Nordosten, um den Übergang zu erzwingen. Er schob gleichzeitig unter Umgehung zahlreicher Verteidiger Stützpunkte an der Maas in Infanterie- und Panzerverbände an Lüttich heran und treibt auch zwischen diesen beiden Hauptangriffen aus der Gegend von Löwen Panzeraufklärung nach Osten vor. Der Schwerpunkt der feindlichen Operationen in Mittelbelgien hat sich damit in den Raum von Lüttich verlagert, wo die bisher schon harten Kämpfe stündlich noch an Schwere zunehmen. Auch im nordfranzösisch-nordbelgischen Küstenabschnitt nahm der von britischen und kanadischen Verbänden ausgeübte Druck zu. Gestützt auf den die flandrische Ebene beherrschenden Höhenzug im Raum von Ypern wiesen unsere Truppen, wie der Wehrmachtbericht meldete, unter Abschuss von 34 Panzern die nachdrängenden feindlichen Panzerverbände ab, so daß unsere Haupttruppen ihre befohlenen Ziele erreichen konnten.

Das in den letzten Tagen beobachtete Nachlassen des feindlichen Druckes an der mittleren Maas und oberen Mosel darf darüber nicht hinwegtäuschen, daß der Feind, der in diesen Räumen seinen Nachschub reorganisiert, seine vorgedrungenen Spitzen laufend verstärkt, um nach Umgruppierung seiner Verbände zu neuen Angriffen auf breiter Front überzugehen. Seine bisherigen Vorstöße sind zwar noch durch die Artillerie begrenzt, es ist aber zu erkennen, daß der Feind seine kleinen Übergangsstellen am Maas, flandrischen, einheitlichen Brückenkopf zusammenzuführen trachtet. Unsere fortgesetzten Gegenstöße werden ihn bisher daran gehindert, aber auch hier werden die Kämpfe um die Sperrriegel täglich härter. Westlich der oberen Mosel scheinen die Nordamerikaner die Neuordnung ihrer Kräfte ebenfalls nahezu abgeschlossen zu haben. Die seit zwei Tagen andauernden heftigen Angriffe bei Pont-a-Mousson und westlich Metz sollen auch hier Ausgangspunkt

lungen zu größeren operativen Bewegungen gewinnen. Unter diesem Gesichtspunkt erhalten der schnelle Einbruch unserer Panzer in den feindlichen Bereitstellungsraum westlich Metz, wobei mehrere Orte im Sturm zurückerobert wurden, und die erfolgreiche Abwehr regimentsstarker Angriffe vor Pont-a-Mousson erst ihr volles Gewicht.

Der Aufmarsch der 7. nordamerikanischen Armee, die sich gemeinsam mit französischen Terroristen und marokkanischen Soldaten gegen unseren Sperrraum vor der Burgundischen Pforte und gegen die Pässe im französisch-italienischen Grenzgebiet entwickelt, ist noch im Fluß.

Ostfront:

In den ersten vier Tagen des bolschewistischen Ansturms gegen den Unterlauf des Narew, also in der Zeit vom 3. bis 7. September vernichteten unsere Truppen in diesem Abschnitt 308 feindliche Panzer. Das ist mehr als der Bestand dreier sowjetischer Panzerkorps. Schon diese Zahl gibt einen Eindruck von der Erbitterung der Kämpfe, die ununterbrochen anhalten, und auf deren Nachlassen noch kein Zeichen hindeuten will. Vergeblich versuchten die Bolschewisten den großen Durchbruch. Hier und da gelang ihnen ein örtlicher Einbruch, der sofort von unseren Truppen abgeriegelt und meist auch bald im Gegenstoß wieder bereinigt wurde. Unsere Schlachtfieger griffen überall zur Entlastung der schwer ringenden Heeresverbände ein. Dem feindlichen Ueberseesverkehr über den Narew galt ihre besondere Aufmerksamkeit. Der Unterlauf des Narew blieb somit weiterhin der Schwerpunkt der Kämpfe zwischen Karpaten und Finnischem Meerbusen. Deutlich klingt der Geschützdonner hinter zu den Trümmern von Warschau, wo aus Kellerlöchern täglich noch Tausende von Not gezeichneten Menschen auftauchen.

Von dem schweren Ringen am unteren Narew abgesehen haben alle übrigen Kämpfe an der Ostfront vorerst nur örtliche Bedeutung. Am großen Weichselbogen blieb es noch ruhig. Nur im Einbruchraum westlich Baranow stießen unsere Panzer in stark ausgebauten bolschewistischen Waldstellungen hinein und gewannen gegen zähen Widerstand den Südrand des Waldgebietes. Feindliche Entlastungsangriffe im Nachbarabschnitt scheiterten. Unsere Truppen brachten hier zahlreiche Gefangene ein. Zwischen der Weichsel und der oberen San tasteten die Bolschewisten unsere Front durch mehrere Aufklärungsvorstöße mit Kräften bis zu Regimentsstärke ab. Im Nordabschnitt lebte stellenweise die Kampftätigkeit ebenfalls wieder auf. Nordwestlich Mitau versuchte der Feind in fünf bataillonstarken Angriffen unsere durch ein örtliches Unternehmen neu gewonnenen Stellungen wieder einzudrücken. Die Vorstöße scheiterten zum Teil im Nahkampf, wobei eine bolschewistische Kompanie vernichtet wurde. Nordwestlich Modohn verbesserten unsere Grenadiere

im Angriff ihre Stellungen und schlugen zwei stärkere Gegenangriffe des Feindes blutig zurück.

Im Süden der Ostfront ist die Rückführung unserer Truppen aus dem rumänischen Raum an die Karpaten im wesentlichen abgeschlossen. An der Sicherung dieser Bewegungen waren die mit Umsicht und Tatkraft geführten, durch Verbände der 15. Flakdivision unter Oberst Simon unterstützten Kampfgruppen des Generalleutnants von Scotti und des Generalmajors Winkler maßgeblich beteiligt. Sie hielten die nachdrängenden Bolschewisten auf und brachten ihnen durch rasche Gegenschläge erhebliche Verluste bei. Die Flakdivision vernichtete allein 113 Flugzeuge, 99 Panzer und Sturmgeschütze, zwei Panzerspähwagen und 82 Geschütze.

Im Südosten Siebenbürgens griffen die Sowjets und bolschewisierten Rumänen erneut an den Pässen der Ostkarpaten vergeblich an. Unsere Truppen gingen zu Gegenstößen über und schlugen sie blutig zurück. An einer Stelle ließ der Feind 200 Gefallene zurück, an einer anderen verlor er 370 Mann an Toten und 72 Gefangene, unter ihnen 20 Rumänen. Hier hatte sich der regimentsstarke Feind im Schutz des Morgennebels in den Besitz einer Ortschaft gesetzt. Der Gegenstoß warf ihn 6 km über die Ortschaft bis über ein Höhen Gelände zurück.

Italien:

Die ununterbrochen schweren feindlichen Angriffe im adriatischen Küstengebiet der mittellitalienischen Front endeten auch am Donnerstag wieder mit einem bemerkenswerten Abwehrerfolg unserer Truppen. Trotz seiner hohen Verluste, die auch die vorsichtigsten Vorausberechnungen der feindlichen Führung übersteigen dürften, setzte der Gegner seinen Großangriff in diesem Raum fort, beschränkte aber seine Angriffe auf den mittleren Teil des Küstenabschnitts mit Schwerpunkt im Raum westlich San Clemente. Nach trommelfeuerartiger Artillerievorbereitung konnte er nach erbittertem Ringen lediglich den kleinen Ort Croco nehmen. Alle übrigen Angriffe brachen ergebnislos zusammen. Oertliche Einbrüche wurden in unverzüglich angesetzten Gegenstößen wieder beseitigt oder abgeriegelt. Damit scheiterte durch die unvergleichliche Tapferkeit unserer Soldaten der erneute Versuch der Briten, den Durchbruch zur Po-Ebene zu erzwingen.

Bei lebhafter Aufklärung herrschte im Westen der Front nur geringe Kampftätigkeit. Nur im Raum südlich Pesca stießen stärkere nordamerikanische Kräfte mit Panzerunterstützung vor, hatten hierbei jedoch keinen Erfolg. Auch bei örtlichen Kämpfen, die sich nördlich Florenz aus einzelnen Stoßtrupputternehmungen entwickelten, vermochte der Gegner keine Vorteile zu erzielen. Weiter östlich schlugen Grenadiere einige feindliche Gruppen, die mehrmals versuchten, bei Rufina in unsere Stellungen einzudringen, unter empfindlichen Verlusten zurück.

Moskaus Blickrichtung: Die Meerengen

Die Hintergründe des sowjetischen Vormarsches auf dem Balkan

Stockholm, 9. September. Eine Bestätigung dafür, daß der Balkan von den Anglo-Amerikanern den Sowjets ausgeliefert worden ist, die dort die Verwirklichung ihrer alten Intentionen erstreben, gibt ein Artikel von „Stockholms Tidningen“ in dem es u. a. heißt, daß der Balkan zweifellos der wichtigste Teil der sowjetischen Interessensphäre werden wird. Auch Bulgarien werde mit seinen Seiltänzerbesuchen kaum etwas gewinnen.

In Japan findet die Entwicklung der Verhältnisse auf dem Balkan im Zusammenhang mit dem Fall Bulgariens größte Beachtung. „Asahi“ ist sich völlig klar darüber, daß die Kriegserklärung Moskaus an Bulgarien den Zweck habe, durch den Einmarsch sowjetrussischer Truppen in Bulgarien Einfluß auf die Dardanellenzone zu gewinnen. Diese Auffassung wird auch in einem Bericht des Londoner Korrespondenten von „Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung“ vertreten, der in dem Vormarsch der Sowjettruppen auf dem Balkan eine ernste Maßnahme zur Revision der Lage an den Dardanellen und am Bosphorus sieht.

„Aftonbladet“ führt in einem Artikel u. a. aus, daß die Sowjets mit ihrer drastischen Maßnahme gegen Bulgarien sehr viel weitgehendere Absichten verfolgten, als Tito zu unterstützen. Für die Bolschewisten sei es nämlich von allergrößter Bedeutung, einen Vorwand zur Besetzung Bulgariens zu finden, was ohne Kriegserklärung und dem danach folgenden Waffenstillstand kaum möglich wäre. Sollte Bulgarien jetzt besetzt werden, so würden die Sowjets nicht nur die Schifffahrt auf der unteren Donau kontrollieren, sondern auch eine direkte Verbindung zwischen der Sowjetunion und dem ägäischen Meer herstellen.

Zusammenfassend stellt das Blatt fest, man könne sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Sowjetunion zurzeit mit aller Kraft die Entwicklung in Osteuropa zu beschleunigen suche, und zwar nicht zuletzt wegen der Wiederherstellung des Machtgleichgewichts durch den Vormarsch der Alliierten im Westen.



Gegen eingebrochene Feindkräfte

Panzergranadiere rollen durch eine Ortschaft zum Gegenstoß gegen eingebrochene Feindkräfte

PK-Aufnahme: Kriegsberichterkurth (Wb.)



PK-Aufnahme: Kriegsberichterkurth (Wb.)

Der Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Guderian, bei der im Schanzeneinsatz bewährten Hitler-Jugend Ostpreußens

Generaloberst Guderian und Reichsjugendführer Axmann im Kreise der Jungen

Zum höchsten Einsatz bereit

Von Fritz Günther

Nachdem die Entwicklung der militärischen Lage in den letzten Wochen die starre Westfront in einen Bewegungskrieg verwandelte, in dem die Anglo-Amerikaner ihren überlegenen Kräfteinsatz operativ auszuwerten vermochten, waren wir gezwungen, unsere Verteidigungsfront nach hartnäckigen Gefechten zurückzunehmen, um die Gefahren überholender Verfolgung und Einschließung zu vermeiden. Dem Feinde ging es dabei darum, seine derzeitige Ueberlegenheit auszunutzen und in Nordfrankreich eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen, während er gleichzeitig im Süden unsere Absatzbewegungen durch das Rhône-Tal zu stören und durch den Einsatz von Terrorverbänden im Rücken zum Stillstand zu bringen versuchte. Die deutsche Führung aber achtete den Gegner durch hinhaltenden Widerstand nach Möglichkeit zu schwächen, um dadurch Zeit zu gewinnen, mit neu herangeführten Kräften in einer verkürzten geschlossenen Front eine neue deutsche Hauptkampflinie und Widerstandslinie zu bilden. Das zu verhindern, wie es zweifellos in seiner Absicht lag, ist dem Feinde nicht gelungen, wenn er es auch vermochte, seine Panzerspitzen bis in die Nähe der Reichsgrenze vorzudringen. In seiner Eile, den nach dem anglo-amerikanischen Durchbruch bei Avranches erzielten Erfolgen im Vorfeld der großen Schlachten, die noch bevorstehen, bereits entscheidende Bedeutung zu geben, ist ihm indes nicht gelungen. Wir waren aber gezwungen, weite Räume, die wir im Westen besetzt hielten, aufzugeben, um mit der Konzentration der Kräfte unsere Verteidigung enger zusammenzuschließen und nach dem Aufbau einer stark verkürzten Verteidigungslinie dem Feinde stärker und wirkungsvoller entgegenzutreten zu können, wenn wir wieder das technische Uebergewicht in der Kriegführung haben.

Daß die Kriegslage, so wie sie sich augenblicklich darstellt, nicht dem Kräftebild entspricht, das ihr in Wirklichkeit zugrunde liegt, diese Erkenntnis dämmert auch bereits beim Feinde, trotz des hysterischen Optimismus, mit dem er seine unbestrittenen Erfolge in ihrer Wirkung noch zu überbieten versucht. Ganz abgesehen davon, daß sich jede Materialoffensive einmal totlaufen muß, je weiter sie sich von ihrer Basis entfernt und mit den Schwierigkeiten des Nachschubs zu kämpfen hat, verdient besonders die Feststellung Beachtung, daß unsere Feinde nurmehr ihre gesamten Einsatzkräfte in den Kampf geworfen haben, und mit ihnen in aller Eile ein Ziel zu erreichen versuchen, von dem sie sich nicht nur militärisch, sondern auch politisch und moralisch eine entscheidende Wirkung versprechen. Sie hoffen, durch Ueberrennung und Ueberwindung der deutschen Abwehrverbände jede Möglichkeit einer geschlossenen Zurücknahme unserer in der Hauptsache hinhaltend kämpfenden Armeen zu unterbinden und damit auch für die Zukunft die Aufstellung einer neu geordneten deutschen Kampffront vor dem Kernwerk unserer Verteidigung zu verhindern. Aber weder das ist ihnen, wie sie jetzt zugeben, gelungen, noch vermochten sie unsere immer noch tapfer kämpfenden und erhebliche Kräfte des Feindes bindenden Festungswerke und Stützpunkte an der Kanalküste durch Massenbeschuß und verlustreiche Sturmangriffe zur Kapitulation zu veranlassen. Der ungebrochene Kampfegeist unserer Truppe und ihr fanatischer Widerstandswille dokumentiert sich in dem Heldentum der Verteidiger von Cherbourg, St. Malo, Brest, Le Havre usw., die ihre Pflicht bis zum Äußersten erfüllten und noch erfüllen und

Das Eichenlaub

Aus dem Führerhauptquartier, 9. September. (Fm.) Der Führer verlieh am 2. September das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Walter Misera, Führer einer rheinisch-westfälischen Divisionsgruppe, als 569. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Besonders bewährt

Aus dem Führerhauptquartier, 9. September. (Fm.) Zum gestrigen OKW-Bericht wird ergänzend mitgeteilt: In Rumänien haben sich die Kampfgruppen des Generalleutnants von Scotti und des Generalmajors Winkler hervorragend unterstützt durch Verbände der 15. Flakdivision unter Führung von Oberst Simon besonders bewährt.

damit die Voraussetzungen für die Wiederherstellung einer neuen Kampffront schaffen, die jedem Ansturm des Feindes gewachsen sein wird und für den operativen Einsatz als Angriffstruppe wieder Verwendung findet, wenn die Zeit dafür gekommen ist.

Die Räumung weiter Gebiete im Vorfeld unseres Verteidigungsraumes bedeutet ein schmerzliches Opfer. Wenn dieses Opfer um höherer Ziele willen gebracht werden mußte, so geschah es im Hinblick auf die kommenden Planungen, die uns dem Druck des Feindes solange auszuweichen zwingen, bis die deutsche Führung selbst wieder den weiteren Verlauf der Ereignisse bestimmt. Daß sich der deutsche Widerstand immer mehr verhärtete je näher der Feind den Grenzen des Reiches rückte, hat der Gegner inzwischen festzustellen Gelegenheit gehabt. Ebenso blieb ihm nicht verborgen, daß das ganze deutsche Volk nunmehr für den Kriegseinsatz aktiviert und die Gestaltung des deutschen Schicksals in die Hand jedes einzelnen gelegt wurde. Spaten und Gewehr wurden zum Symbol deutscher Selbstbehauptung und niemand kann sich mehr den Aufgaben entziehen, vor die ihn der Zwang zur Verteidigung gegen den Haß- und Vernichtungswillen jüdischer Plutokraten und Bolschewisten gestellt hat. Damit hat ein neuer Abschnitt dieses Krieges, der letzte und entscheidende, begonnen. In ihm hat sich nicht nur die Kampfkraft der deutschen Waffen und die Tapferkeit unserer Soldaten auf neue zu bewähren, sondern auch die sittliche Moral eines Volkes, der Lebenswille der Nation und die entschlossene Einsatzbereitschaft der Volksgemeinschaft werden jetzt auf die härteste Probe gestellt.

Wir zweifeln nicht daran, daß sich unser Volk, dem in der Geschichte schon so manche Prüfung auferlegt wurde, die es bestehen mußte, auch diesmal bewähren wird und bewähren muß, weil ihm keine andere Wahl bleibt, als zu siegen oder unterzugehen. Am Beispiel Finnlands, Rumaniens und Bulgariens haben wir es wieder erlebt, daß rettungslos dem Bolschewismus und damit dem Volkstode verfallen ist, wer aus der Front des Kampfes für ein freies Europa ausbricht. Wir aber wollen leben und unsere Zukunft so gestalten, daß sie der Opfer würdig ist, die wir für unsere Freiheit und die Art zu leben, die wir für richtig halten, gebracht haben. Mit der Bedrohung unserer Grenzen ist nicht nur das Bewußtsein der Gefahr stärker geworden, gewachsen ist auch der Wille zum stärkeren Widerstand und zur opferbereiten Hingabe für die Verteidigung der Heimat, deren Bevölkerung in diesen entscheidungsschweren Tagen bereit und entschlossen ist, alles zu tun, was in ihren Kräften steht. Gerade wir im ehemals besetzten Gebiet wissen, was wir zu erwarten hätten, wenn es dem Feinde gelingen würde, unsere Grenzen zu überschreiten. Sein Haß und sein Vernichtungswille würden sich in einem Maße austoben, das alles Vorstellbare und bisher Erlebte übersteigt. Deshalb steht die ganze Bevölkerung ihren Mann, um mit ihrem Einsatz, ihrem Mut, ihrer Entschlossenheit und ihrer tapferen Haltung die Absichten und Pläne des Feindes zu zerschlagen. Wir werden arbeiten und kämpfen bis zum letzten Atemzuge, um mit dem höchsten Einsatz aller unserer Kräfte das Schicksal zu zwingen, den Sieg an unsere Bahnen zu heften.

Ausbreitung des Separatismus auf Sizilien

Englands Hand im Spiel

Bern, 9. September. Der Berner „Bund“ meldet aus Italien, daß sich auf Sizilien eine separatistische Bewegung bemerkbar mache, die bereits erhebliche Ausdehnung erfahren habe. Es handele sich nicht etwa um eine durch die schwierige Lage Italiens bedingte Unruhe in der Bevölkerung, sondern um eine ausgesprochen revolutionäre Erscheinung.

Der Berichterstatter des „Bund“ verzeichnet weiter, daß die Alliierten der Separatistenbewegung vollkommen uninteressiert gegenüberstehen, was so viel heißt, daß sie sie nicht ungern sehen oder gar unterstützen.

In diesem Zusammenhang verdienen schwedische Meldungen stärkste Beachtung, die von undurchsichtigen Plänen Englands auf dem Balkan berichten. So meldet die „Nya Dagligt Allehanda“, daß England sich offenbar im Mittelmeer eine Kette von Stützpunkten von Gibraltar bis Pantelleri einschließlich Sardinien, Sizilien, Malta, Kreta und Cypern zu schaffen gedenkt. Auf der gleichen Linie liegt eine von der amerikanischen Presse einer „Afton Tidningen-Meldung“ aus Santiago zufolge veröffentlichte Darstellung, nach der Churchill die Absicht haben soll, den Dodekanes, Kreta, Pantelleri und Sizilien in englische Stützpunkte zu verwandeln.

Es scheint also, als ob hinter dem sizilianischen Separatismus England steht, das auf diese Weise die Insel in unseren Besitz zu bekommen versucht. Diese

Der OKW.-Bericht von heute

Feindangriffe bei Antwerpen zerschlagen

Erneut alle Feindangriffe an der adriatischen Küste zerschlagen — Auch die Sowjets im Südteil der Ostfront abgewehrt — Neue Terrorangriffe auf südwestdeutsche Städte

Aus dem Führerhauptquartier, 9. Sept. (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Nordfrankreich scheiterten feindliche Vorstöße gegen die Seefestungen Brest, Boulogne und Dünkirchen. Im Festungsbereich Le Havre wurden am vergangenen Tag 29 feindliche Panzer und 12 Panzerspähwagen abgeschossen.

In Flandern stehen unsere Nachtruppen weiter in harten Abwehrkämpfen gegen den nachstoßenden Feind. Angriffe des Gegners aus seinem Brückenkopf Antwerpen nach Norden wurden abgeschlagen, feindliche Brückenköpfe nordwestlich Hasselt im Gegenangriff eingeeignet. Der Feind hatte dort besonders schwere Verluste und verlor 21 Panzer. Um die Zitadelle in Lüttich und im Raum nordwestlich Metz wird heftig gekämpft. Gegen vorgestoßene feindliche Truppen sind Gegenangriffe angesetzt. Bei Besancon und weiter östlich am Doubs stehen unsere aus Süd- und Südwestfrankreich zurückgeführten Verbände im Kampf mit dem von Süden her angreifenden Feind, der mit starken Kräften versucht, zur burgundischen Pforte durchzustoßen.

Die Kämpfe an der adriatischen Küste, die vorübergehend in ihrer Heftigkeit nachgelassen hatten, nahmen im Laufe des Tages wieder an Erbitterung

zu. Unsere Truppen zerschlugen jedoch alle feindlichen Angriffe, die teilweise sechsmal wiederholt wurden, in schweren Kämpfen. Eine Einbruchsstelle wurde im Gegenangriff eingeeignet. Vor unseren zurückgewonnenen Linien blieb der erneut anstürmende Feind unter hohen Verlusten liegen.

Am Szeklerpfel in Südostsiebenbürgen wurden zahlreiche heftige Angriffe des Feindes abgewehrt. Gegenangriffe deutscher und ungarischer Verbände warfen den Gegner an mehreren Stellen zurück.

Verbände der Luftwaffe bekämpften wirksam den feindlichen Nachschubverkehr im rumänischen Raum.

Am Nordrand der Waldkarpaten und am unteren Narew scheiterten erneute feindliche Angriffe am süßen Widerstand unserer Divisionen.

Von der übrigen Ostfront werden keine größeren Kampfhandlungen gemeldet.

Nordamerikanische Bomberverbände führten Terrorangriffe gegen Orte in Südwestdeutschland. Besonders in den Städten Karlsruhe, Mainz, Mannheim und Ludwigshafen entstanden Schäden und Personenverluste. 22 feindliche Flugzeuge wurden zum Absturz gebracht.

Bei Nacht warf ein Verband britischer Flugzeuge Bomben auf Nürnberg.

Stalin blickt auf Frankreich

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 9. September. In Toulouse hat sich eine sowjetisch-französische Gesellschaft gebildet, die sich „Frankreich-Sowjetunion“ nennt. Diese Vereinigung hat bereits ein Vorbild in Alger. Diese kleine Nachricht verbreitet die sowjetische amtliche Nachrichtenagentur TASS, die damit zugleich das Interesse bekundet, das Moskau an dieser Gesellschaft nimmt. Die Methoden, durch kulturelle und andere Vereinigungen die Sowjetisierung eines Landes vorzubereiten, sind ja nicht neu. Sie wurden von Moskau schon in verschiedenen Ländern, so u. a. in Finnland nach dem Frieden von 1940, angewandt. Daß jetzt Frankreich an der Reihe ist, kann ebenfalls nicht überraschen. Hier sind die Bolschewisten vor dem Kriege bereits sehr tätig gewesen und haben sofort mit dem Einmarsch der anglo-amerikanischen Truppen ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. So haben Schweizer Zeitungen bereits mehrfach nicht ohne Sorge auf die Bolschewisierungstendenzen hingewiesen, die vor allem auch in den an die Schweiz angrenzenden französischen Landesteilen zutage treten. Es ist weiterhin sehr bezeichnend, daß von allen jetzt in Paris erscheinenden Tageszeitungen die kommunistische „Humanité“ die bei weitem größte Auf-

lage hat. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß die Bolschewisten schon bisher in dem von den Anglo-Amerikanern besetzten französischen Gebiet recht tätig gewesen sind. Sie hoffen auf eine weitere Unterstützung durch Moskau, das jetzt einen Botschafter nach Paris entsenden soll. Für diesen Posten ist der jetzt in Algier tätige Botschafter Bogomolow aussersehen. Damit soll Alger natürlich nicht ohne sowjetische Vertretung bleiben. Vielmehr haben die Sowjets rechtzeitig neue Männer nach Alger entsandt, die sich in die nordafrikanischen Probleme einarbeiten mußten. Einem dieser Männer würde dann die Botschaft in Algier anvertraut werden, wenn Bogomolow seinen Pariser Posten antritt. Die Kommunisten in Frankreich warten jedenfalls schon sehr sehnsüchtig auf diesen Mann, sprach doch der französische Luftfahrtminister Grenier in einem Begrüßungsgramm an Bogomolow die Hoffnung aus, daß seine Ankunft nicht mehr lange auf sich warten lassen würde. Es braucht kaum besonders betont zu werden, daß die Pariser Bevölkerung einer solchen Entwicklung mit sehr gemischten Gefühlen entgegensteht. Sie weiß zu gut, welche verhängnisvolle Rolle die Sowjetbotschaft vor dem Ausbruch des Krieges in Frankreich gespielt hat.

In dem Augenblick, in dem Stalin so nachdrücklich sein Interesse für Frankreich bekundet, holt die englische Presse erneut den alten Gedanken eines westeuropäischen Blockes unter englischer Führung hervor. Noch einmal werden die bekannten Argumente angeführt, daß für die Sicherheit Englands, aber auch für die Sicherheit der westeuropäischen Länder, wie Frankreich, Belgien und Holland, die Bildung eines Blockes unter der Führung Englands die beste Lösung sei. Gar zu gern möchten die Engländer auf diese Weise sich wenigstens noch einen gewissen Einfluß in Europa sichern. Glaubt man in England wirklich, daß eine siegreiche Sowjetunion derartige Lösungen zulassen würde? Ein England, das heute in der polnischen Frage vor den Sowjets kapituliert, das dem sowjetischen Vorgehen gegen Bulgarien Beifall spendet, ein solches England würde sich auch den sowjetischen Forderungen in Westeuropa nicht widersetzen können. Wenn heute die Engländer den Exilposten in London nur den Rat geben können, ihren Oberbefehlshaber Sosnowski, der den Sowjets ein Dorn im Auge ist, abzusetzen, und wenn sie sich auch schon mit dem Gedanken abfinden, daß die mit Bulgarien schon eingeleiteten Waffenstillstandsverhandlungen künftig nicht von den Bulgaren, sondern für diese von einem sowjetischen Vertreter weitergeführt werden, dann bedeutet das eine so völlige Kapitulation vor Moskau, daß England sich auch in Westeuropa den sowjetischen Forderungen fügen müsse, wenn es den deutschen Waffen nicht gelingen würde, den Bolschewismus zum Stehen zu bringen und die Pläne Moskaus zu durchkreuzen.

Austausch von Schwerverwundeten und Zivilinternierten

Stockholm, 9. September. (Fm.) Ein vom Auswärtigen Amt vorbereiteter Austausch von über 1500 schwerverwundeten deutschen Kriegsgefangenen und mehreren hundert Zivilinternierten, von denen viele schon seit Kriegsbeginn in Gefangenschaft waren, wird am 7. und 8. Sept. in Göteborg durchgeführt. Die Kriegsgefangenen kommen auf den schwedischen Schiffen „Gripsholm“, „Drottningholm“ sowie auf der „Arundel Castle“ aus Nordamerika, Kanada und England, die Zivilinternierte von der Isle of Man in England. Bei dem Transport befinden sich auch Seeleute der Handelsmarine aus Gefangenenlagern in Kanada.

Die Ankommenden werden im Namen des Führers und der Reichsregierung von dem deutschen Gesandten in Stockholm, Dr. Hans Thomsen, und in Vertretung von Gauleiter Bohle von Oberbereichsleiter der AO der NSDAP, Hellermann, sowie namens der Deutschen in Schweden von Landesgruppenleiter Gesandtschaftsrat Dr. Grossmann begrüßt. Nach der Ausschiffung werden die Ausgetauschten mit deutschen und schwedischen Zügen in die Heimat zurückbefördert.

Tiefe Bestürzung in Bulgarien

DNB, Bern, 9. September. Die „Baseler Nachrichten“ schreiben über die Lage in Bulgarien, die zurückhaltenden und knappen Auskünfte, die von bulgarischer Seite zu erhalten seien, spiegeln tiefe Bestürzung über die letzte Wendung der Dinge wider. Die erst vor wenigen Tagen gebildete Regierung Murawjoff-Muschonoff habe eine bessere Aufnahme gerade in Moskau erhofft. Ihre Umbildung werde schwerlich ohne Krise auch für den Regimentsrat möglich sein.

Nach einer Associated-Press-Meldung aus Ankara ist der sowjetrussische Gesandte in Ägypten und außerordentliche Bevollmächtigte für Balkanfragen, Sergei Nowikow, der aus Kairo am gleichen Tage nach Moskau zu angeblichen „Besprechungen“ abgereist war, als die bulgarische Waffenstillstandsabordnung in Kairo eintraf, jetzt auf Befehl Moskaus wieder nach Kairo zurückgekehrt. In Moskau ist man der Ansicht, daß Bulgarien seine Waffenstillstandsbesprechungen mit den Anglo-Amerikanern nicht direkt, sondern nur über einen sowjetischen Zwischenhändler führen dürfe. Diese Darstellung bestätigt erneut, daß England und die USA, den Fall Bulgariens ausschließlich als Angelegenheit der Sowjets ansehen, an der sie nur beobachtendes Interesse nehmen.

Forrestals Eingeständnis

Stockholm, 9. September. Die gestrige Erklärung des USA-Marinsekretärs Forrestal, die materielle Überlegenheit der amerikanischen Waffen auf dem pazifischen Kriegsschauplatz sei im Abnehmen und Japan habe vor allem auf dem Gebiete der Luftwaffe mehrere neue Typen entwickelt, die den Amerikanern viel zu schaffen machten, wird in neutralen Kreisen als erstes amtliches Eingeständnis dafür angesehen, daß die Zeit nicht für die Alliierten arbeitet und daß die Periode der Überlegenheit des anglo-amerikanischen Kriegsmaterials sich dem Ende zuneige. Die deutsche Voraussage, daß ein solcher Zeitpunkt bevorstehe, werde diesmal durch einen prominenten Vertreter des anglo-amerikanischen Lagers selbst bestätigt. Was für den Pazifik gelte, gelte in noch viel höherem Maße für den europäischen Kriegsschauplatz. Unter diesen Umständen habe Forrestals Erklärung auch für Europa große Bedeutung.

Die Selbständigkeit Indonesiens

Tokio, 9. September. Die Erklärung des Ministerpräsidenten Koiso über die Selbständigkeit der indonesischen Bevölkerung hat in allen indonesischen Bevölkerungskreisen große Begeisterung hervorgerufen. In einer Rundfunkrede am 7. September gab der Vorsitzende des japanischen Zentralrates der großen Dankbarkeit der Bevölkerung Ausdruck. Der stellvertretende Regierungschef Nationalchank Tschengkungfo, erklärte am 7. September, daß die Selbständigkeitserklärung Ostindiens ein konkreter Beweis für die Ziele des Großasiatischen Krieges seien. Im Zusammenhang mit der Erklärung Koisos über die Selbständigkeit der indonesischen Bevölkerung erklärte der Oberbefehlshaber der japanischen Expeditionstruppen auf Java, die indonesische Bevölkerung habe seit dem Einmarsch der Japaner in Ostindien im gemeinsamen Einsatz mit den Japanern einen ehrenvollen Verteidigungswall gebaut und sich für den Aufbau Großasiens eingesetzt.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG. Verlagsleiter: L. Alstalt, Hauptchriftleiter: Fr. Gönther, stellv. Hauptchriftleiter: A. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1.

Frau hinterm Pflug

ROMAN VON MARIA SCHMIDTSBERG

(11. Fortsetzung)

„Karl“, brachte sie mühsam und stockend hervor, „Karl laß mir noch etwas Zeit. Ich glaube, es ist noch zu früh, ich — ich denke viel an Gerd. Aber du sollst bald Antwort haben, sagen wir, in vier — ja, in vier Wochen.“

„Wenn du meinst —“, sagte er traurig und entschuldigend.

„Oder man kämpft! Aber wie kann man kämpfen wenn man an Händen und Füßen gefesselt ist!“ mußte Hanne den Gedanken von vorn zu Ende denken. Ja, so hatte der fremde junge Soldat damals wohl gesagt. War dies nun auch ihr Schicksal, ihr unentrinnbares Schicksal? Was für ein Unsinn, die Worte des Fremden auf sich zu beziehen. Und doch! Und doch —! Konnte sie noch frei über ihr Leben verfügen? Mußte sie nicht diesen Schritt tun? Sie sah die traurigen Augen Karl Hollingers; ihre Gedanken verwirrten sich. Zorn auf sich selbst und Mitleid mit dem Mann stritten in ihr. Da schlug sie plötzlich in der Verwirrung ihrer Gefühle die Hände vors Gesicht und begann zu weinen.

„Hanne!“ Sofort war Karl bei ihr und legte den Arm um ihre zuckenden Schultern. „Du sollst nicht weinen, Hanne. Ich warte ja gern, wenn du dich heute noch nicht entscheiden kannst. Ich will dich nicht drängen. Wenn du nur nicht nein sagst, wenn du mir nur ein wenig Hoffnung läßt —!“

Sie war ihm dankbar für seine Rücksichtnahme, dankbar, daß die Entscheidung nun noch um eine kleine Weile hinausgeschoben war. Hastig trocknete sie ihre Tränen.

„Ach, nun heute ich wahrhaftig, das wollte ich nicht.“ Sie streckte ihm die Hand hin. „Ich danke dir, daß du noch ein wenig warten willst. Glaube mir, es ist besser für uns beide. Aber es bleibt dabei, in vier Wochen sollst du Antwort haben!“

Karl drückte ihre Hand, schon halbwegs mit der Verzögerung ausgesetzt. Er konnte ihr nicht erklären,

Hanne ging nun eilig daran, das Mittagessen zu bereiten. Die Kartoffeln waren inzwischen fertig geworden. Sie wärmte rasch einen Rest Tunkte vom vorigen Tage, schnitt dicke Scheiben von dem ro-sigen Schinken und stellte die Teller und Schüsseln auf den Tisch.

Bei alledem spürte sie ein seltsames Gefühl der Erleichterung, als ob sie einer Gefahr entronnen sei. Und dabei würde doch in vier Wochen alles noch genau so sein wie heute!

Zu derselben Zeit saß Christian Brenken im Büro seines zukünftigen Schwiegervaters.

Obwohl sein Inneres ihn nicht dazu drängte, war er von Anfang an bemüht gewesen, zu lernen und sich einzuarbeiten. Es wurde ihm bei seiner leichten Auffassungsgabe nicht sonderlich schwer, zudem saß Julius Schöpker oft lange bei ihm. Je mehr Einblick Christian in den Gang der Dinge bekam, desto mehr stieg seine Achtung vor dem Manne, der sein Geschäft aus kleinen Anfängen hochgebracht hatte und es glücklich durch alle Fährnisse der Kriegsjahre und Nachkriegszeit steuerte. Seit Jahren war mit der Kohlenhandlung auch ein gutgehendes Speditionsgeschäft verbunden. Arbeit gab es in Hülle und Fülle.

Auf einem anderen, einem fremden Arbeitsplatz hätte Christian sich in seiner neuen Tätigkeit nicht einmal unglücklich gefühlt. Hier aber war die familiäre Bindung, die nicht Beglückung, sondern Fessel für ihn war.

Es geschah jetzt oft, daß Magda während der Geschäftsstunden ins Büro kam. Das war Christian keineswegs unangenehm, weil sie so offenkundig in Wort und Gebärde ihr Besitzrecht an ihm betonte. Noch schlimmer aber war ihre Eifersucht. Sie machte sich selbst und Christian dadurch lächerlich. Mehrmals hatte sie sich schon zu einem unbedachten Wort hinreißen lassen, wenn er bei ihrem Eintritt zufällig hinter Fräulein Sperlings Stuhl stand oder sie hinter dem seinen, um etwas zu erklären.

„Fräulein Sperling, damit wenden Sie sich wohl am besten an meinen Vater!“ oder: „Christian, kann

Herr Schneider dir das nicht besser erklären?“ hieß es dann.

Christian sah nur zu gut, wie die beiden jungen Leute nachher belustigte Blicke tauschten. Aber Magda schien es bei aller sonstigen Klugheit nicht zu bemerken.

„Eifersüchtig auf Fräulein Sperling! Wie lächerlich! Frauen wie sie, hübsch, keck und lebenslustig, vielleicht ein bißchen zu lebenslustig, gab es viele. Sie bedeuteten keine Gefahr für Christian Brenken.“

Magda Schöpker litt selbst unter ihren Gefühlen. Sie war nicht restlos glücklich, obwohl der ersahnte Tag, an dem Christian ganz und für immer ihr gehören sollte, ihr Hochzeitstag, nun recht nahe rückte. Er war auf Ende März festgelegt, auf den Geburtstag von Christians verstorbenen Mutter.

Nein, Magda war nicht glücklich. Sie fühlte nur zu gut, daß es nicht Liebe war, was Christian an sie band, sondern Dankbarkeit. Die Angst, ihn doch noch zu verlieren, verließ sie nie ganz. Ihr entsprang ihre Eifersucht, Magda war nicht mehr ganz jung, sie wurde im nächsten Winter dreißig Jahre alt. Ihre Züge hatten den Schmelz erster Jugend verloren, das sagte der Spiegel ihr unerbittlich. Da kam es ganz von selbst, daß der Neid sich einstellte auf Jüngere, Schöner, und das Mißtrauen, eine andere könnte Christian besser gefallen. So beobachtete sie ihn denn, obwohl sie sich dessen schämte.

Eine Male, als Christian abends einen gemeinsamen Kinobesuch ablehnte, weil er Bedürfnis nach einem einsamen Spaziergang verspürte, war ihr Argwohn besonders stark. Lief er wirklich bei diesem häßlichen Wetter mutterseelenallein draußen herum? Traf er sich nicht etwa mit einer anderen? Gar mit Fräulein Sperling? Das tägliche Zusammensein mit ihr — könnte nicht —?

Da riß sie auch schon ihren Mantel vom Haken und lief die Treppe hinab. Sie folgte ihm heimlich. Zu ihrer Beschämung mußte sie einsehen, daß ihr Verdacht unbegründet war. Christian lief tatsächlich allein durch die dunklen Straßen bis hinaus vor die Stadt, nur getrieben von seiner inneren Unruhe.

Das hielt Magda aber nicht ab, sich weiter in

ihre quälenden Zweifel zu vergraben. Sie kontrollierte auch Christians Post, durchsuchte sogar seine Sachen nach etwas Verdächtigem. Allerdings auch hier ohne Erfolg.

Dennoch blieb die heimliche Angst. Sie wollte und durfte Christian nicht verlieren. Sie liebte ihn schon lange, viel länger als er ahnte. Schon vor dem Kriege, wenn er in den Ferien nach Hause kam, hatte ihr Herz schneller geschlagen beim Anblick des hübschen, stattlichen Jungen. Daß sie ihn später auf kluge und geschickte Art an sich fesselte, entsprang im Grunde doch nur dieser Liebe.

Christian aber sah darin nur Berechnung und das Bestreben sich einen Mann zu sichern. Das war ein tragisches Mißverständnis, aber Magdas Verhalten ließ für ihn keine andere Deutung zu.

So standen die Dinge im Hause Schöpker an dem Tage, da Hanne Moorkamp die Entscheidung über ihr ferneres Leben noch um einige Wochen verschob.

Christian war gegen Abend hinübergegangen in die Privatwohnung, um Magda von einem telefonischen Anruf ihrer Schneiderin zu unterrichten. Sie ließ bestellen, daß Fräulein Schöpker mit ihrem für den Abend vorgesehenen Besuch bis morgen warten möge.

Magda war darüber etwas ungehalten. „Es handelt sich nämlich um mein Brautkleid“, erklärte sie Christian. „Stoffe sind jetzt so schwer zu beschaffen. Die Schneiderin wollte sich heute darum bemühen, aber anscheinend ist es damit nichts geworden. Nun, dann gehe ich morgen einmal zu ihr.“

Sie sah Christian an. „Man muß allmählich daran denken. Es sind nur noch vier Wochen bis zur Hochzeit. Bald muß das schon das Aufgebot bestellen.“

Christian nickte.

„Ja, Ende nächster Woche.“

Er schluckte. Daß er sich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnt hatte! Daß er das Erinnern daran noch immer wie einen Würgegriff am Hals spürte!

(Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Die tägliche Bewährung

Die Mobilmachung eines Volkes kommt in einer totalen Form vor allem in dem Bereich des Krieges und Arbeitseinsatzes zum Ausdruck. Aber die Mobilmachung erstreckt sich nicht nur auf das Materielle, sondern auch auf die seelischen Kräfte. Und hier kann und muß jeder sein Bestes geben, da der Feind weiß, daß das deutsche Volk militärisch nicht zu bezwingen ist, versucht er unseren Widerstandswillen durch propagandistische Mittel zu untergraben. Solchem Anschlag begegnen wir mit einer Haltung, die von dem Bewußtsein der Werte getragen wird, die wir in diesem schweren Kampf verteidigen müssen. Nicht mehr die „Stimmung“ im Alltagssinn offenbart uns den Zusatz an Charakterwerten, die unser Volk zur Führung seines Schicksalskampfes befähigen, sondern die Haltung einer täglichen Bewährung in den unzähligen Pflichten und Aufgaben, die uns der totale Krieg auferlegt. Mit starkem Glauben an unseren deutschen Sieg gilt es alle Schwierigkeiten freudig zu überwinden.

Nehmen wir uns stets ein Beispiel an Friedrich dem Großen, der durch seinen unbeugsamen Willen und seine stete Bewährung den langen Kampf um Sein oder Nichtsein siegreich abschloß. Welche seelischen Kräfte ihm dabei halfen, zeigen die Worte, die er einmal an Voltaire schrieb: „Meine Methode, mich in keiner Weise zu schonen, ist immer dieselbe. Je mehr man sich pflegt, je schwächer und vernünftiger wird der Körper. Mein Beruf verlangt Tätigkeit und Arbeit. Mein Körper und mein Geist müssen sich ihrer Pflicht beugen. Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich handle. Dabei habe ich mich immer wohl befunden.“ lb.

Die Angestellte S. . .

Durch Redseligkeit ihr letztes verloren

Durch einen schweren Terrorangriff verlor die Angestellte S. ihr ganzes Hab und Gut, mit Ausnahme von zwei Koffern mit Wäsche und Kleidungsstücken, die sie mit in den Keller genommen hatte. Am andern Morgen hörte die S., daß ihr Betrieb — eine Spezial-Instrumenten-Fabrik — vorsorglich in eine weniger gefährdete Gegend verlegt wurde. Ihr selbst wurde zunächst die Stadt M. als Wohnsitz anzuweisen, wo sie auch gleich Wohnung fand. Voller Freude erzählte sie sofort in ihrer Notunterkunft, daß ihr Betrieb jetzt nach M. verlegt wurde und daß sie auch dort schon Wohnung habe. Zu spät merkte sie, daß sie in ihrer Freude zuviel geplatzt hatte, maß aber ihrer Indiskretion weiter keine Bedeutung bei. Als sie sich nach 14 Tagen in der Kleinstadt M. eingerichtet hat, erfolgt dort ein überraschender Anruf, und sie verliert ihr letztes. Nach weiteren acht Tagen wird sie verhaftet.

Bei der Vernehmung wird ihr vorgehalten, daß gegen sie wegen ihrer damaligen leichtsinnigen Weitergabe der geheimzuhaltenden Betriebsverlegung Anzeige erstattet worden sei. Sie mußte sich von dem vernehmenden Beamten weiter sagen lassen, daß ihre leichtsinnige Äußerung wahrscheinlich auch zur Vernichtung ihres Werkes sowie zum Tode von Werksangehörigen beigetragen habe. Ihre erhebliche Reue kann sie nicht vor einer schweren Bestrafung schützen. Für Schwätzer, die leichtsinnig das Leben ihrer Volksgenossen aufs Spiel setzen, ist eine Freiheitsstrafe oft noch zu mild!

Schont die Leihbücher!

Sie sind unsere besten Freunde

Bücher, unsere besten Freunde, sind heute wertvolle Güter geworden, die wir nur in beschränktem Umfang erwerben können. Hinzu kommt, daß eine Anzahl von Leihbibliotheken ausgebombt wurden, deren Bestände sich erst allmählich wieder auffüllen lassen. Mehr denn je muß daher an alle Leser und Buchfreunde die dringende Bitte gerichtet werden, Leihbücher schonend zu behandeln und recht pfeiflich mit ihnen umzugehen. So ist es äußerst verwerflich, etwa Seiten herauszureißen, weil einem ein Foto oder eine Zeichnung besonders gefällt. Auch Essensreste sollen nie zur Markierung umgeben werden, wie ebenfalls harte Gegenstände, z. B. Streichhölzer, als Lesegeräte zu vermeiden sind. Ferner ist das Umknicken der Bücher eine Unsitte, deren Schaden sich nur durch neues Binden wieder beheben läßt. Gerade das aber muß wegen der damit verbundenen zusätzlichen Arbeit verhindert werden.

Wann müssen wir verdunkeln:

9. September von 20.29 bis 5.54 Uhr

10. September von 20.27 bis 5.56 Uhr

Revision des Begriffs „Stammkunde“ . . .

Der Betreuungskunde ist da — Starres Festhalten an früheren Regelungen unmöglich

Die Bindung des Verbrauchers an bestimmte Geschäfte ist heute in so zahlreichen Fällen gelöst worden, daß sich auch eine Revision des Begriffes „Stammkunde“ ankündigt. Der Stammkunde eines Geschäftes kann bei der Abgabe von Mangelware bekanntlich hin und wieder Vorteile genießen. Es ist dem Kaufmann gestattet, nur beschränkt zur Verfügung stehende Erzeugnisse an solche Verbraucher abzugeben, über deren Bedarfslage er unterrichtet ist. Er soll dabei natürlich nach sozialen und gerechten Gesichtspunkten verfahren, das heißt, nicht die Tatsache, daß ein Kunde lange Jahre in seinem Geschäft kauft, genügt, um diesen bevorzugt mit Mangelware zu beliefern, sondern es müssen schon besondere Umstände hinzukommen, also etwa Kinderreichtum, Krankheit, besonders anstrengende Arbeit und ähnliches. Die bei ihm seit langem eingetragenen Kunden sind dem Kaufmann mit der Zeit so bekannt geworden, daß er unter ihnen unschwer eine richtige Auswahl treffen kann.

Das Stammkundenprinzip ist ja überhaupt nicht deswegen anerkannt worden, um einen bestimmten Kreis von Verbrauchern zu bevorzugen, dem es nicht einmal vom kaufmännischen Standpunkt aus als besonderer Verdienst anzurechnen ist, daß er länger als andere in einem bestimmten Geschäft kauft, sondern aus dem Grunde, um zu verhindern, daß Mangelware an solche Verbraucher gelangt, die die Zeit dazu haben, viele Geschäfte abzulaufen und die es sich erlauben können, die Jagd nach der Mangelware sozusagen als Sport zu betreiben. Durch das Stammkundenprinzip soll also die Ware in die richtigen Kanäle gelenkt werden, wobei man sich natürlich darüber klar sein muß, daß diesem Prinzip von vornherein gewisse Mängel anhaften müssen, die aber schließlich mit jeder solchen Regelung verbunden sind.

Nun sind aber durch Geschäftsschließungen, durch die Zerstörung der Läden infolge des Bombenterrors, durch Arbeitslosigkeitsmaßnahmen, durch die Evakuierung von Frauen und Kindern, durch Stellenwechsel und andere Gründe viele Verbraucher ihrer Stammkundenrechte verlustig gegangen. Sie kaufen

in anderen Geschäften und sind beim Verkauf von Mangelware oft in der Hinterhand. Da sie nicht aus eigenen Stücken ihren Kaufmann gewechselt haben, empfinden sie heute — im Gegensatz zu früher, als sie noch selbst zu den Stammkunden gehörten — es vielfach als ungerecht, wenn der Kaufmann nicht auch sie sofort in den Kreis seiner Stammkunden mit aufnimmt.

Zwar wurde einmal festgestellt, daß derjenige Verbraucher, der sich mit allen seinen Karten bei einem bestimmten Geschäft einträgt, dadurch zu erkennen gebe, daß er hinfür zu dem festen Kundenkreis dieses Kaufmannes gehören wolle. Aber abgesehen davon, daß ein Verbraucher sich nach jeder Kartenperiode einen neuen Kaufmann suchen kann und es auf diese Weise überall einmal als „Stammkunde“ probieren könnte, also dem Kaufmann durch die Karteneintragung an sich noch nicht die Gewähr gegeben ist, daß der neue Kunde nicht zu den „periodischen“ Laufkunden gehört, ist der Vorrat an Mangelware auch nicht immer groß genug, um alle eingetragenen Kunden ohne Unterschied damit beliefern zu können. Der Kaufmann ist also genötigt, auch innerhalb des bei ihm eingetragenen Kundenkreises eine Auswahl zu treffen, und es liegt natürlich nicht allzu fern, wenn dabei die schon seit langer Zeit bei ihm eingetragenen Kunden bevorzugt werden. Außerdem beschränkte sich die Kundeneintragung bisher schon auf den Lebensmittel Einzelhandel und kommt selbst hier nach der Aufhebung des Bestellscheinverfahrens für verschiedene Erzeugnisse immer mehr in Fortfall. In allen übrigen Geschäftszweigen, vor allem im Textil- und Hauswaren Einzelhandel gibt es solche Bindungen überhaupt nicht, so daß hier als Kriterium für den Stammkunden tatsächlich nur die mehr oder weniger umfangreichen Einkäufe während einer längeren Zeitspanne in Betracht kämen.

Wenn nun auch der verständnisvolle und hilfsbereite Kaufmann eine kinderreiche Mutter, die zu ihm kommt und ihm ihre Lage schildert, sehr schnell bevorzugt zum Beispiel mit Gemüse und Obst beliefern wird, so kann es doch darüber hinaus manch-

Wer ist eigentlich für wen da?

Unverschämter Gemüsehändler wanderte ins Erziehungslager - Keine Warnung nutzte

Kein Mensch wird bestreiten, daß es auch die Gemüsehändler heute schwerer haben als früher. Ein Gemüsehändler kann daher überarbeitet sein und auch einmal nervös werden.

Damit entschuldigte sich auch der Gemüsehändler Otto Kessler, als er auf dem für sein Geschäft in Berlin zuständigen Polizeirevier eindringlich ermahnt wurde, seine Kunden anständig zu behandeln. Das geschah, als wiederholt Beschwerden über sein unhöfliches Verhalten eingegangen waren und nachdem er einer Kundin auf die Frage nach Zwiebeln erklärt hatte: „Für Sie habe ich keine Zwiebeln!“ Dabei war der Zwiebelvorrat zu sehen, und als die Kundin fragte, für wen der denn sei, erwiderte der Händler barsch: „Für Sie nicht. Erst müssen Tomaten, Kohl usw. verkauft sein.“ Damit ließ er die Frau stehen. Am Abend dieses Vorfalles erfolgte die Ermahnung. Kessler gelobte Besserung. Das war im Juli 1942.

Mahnung und Gelöbniß hielten nicht lange vor. Im August desselben Jahres wurde eine Kundin von K. angeschrien: „Bei mir kriegen Sie nichts mehr, lassen Sie sich irgendwo anders eintragen!“ Wieder häuften sich die Beschwerden über den Gemüsehändler, der daraufhin im April 1943 staatspolizeilich protokolliar strengstens gewarnt wurde. Gleichzeitig wurde K. bedeutet, daß er in Schutzhaft genommen werde, wenn Vorkommnisse dieser Art sich wiederholen sollten. Das hinderte ihn nicht daran,

im Oktober 1943 einen körperbehinderten Volksgenossen u. a. mit „alter Dussel“ zu beschimpfen und aus dem Laden zu verweisen. Schließlich wurden im Juni 1944 einer Postbeamtin Erdbeeren mit der Bemerkung verweigert: „Die sind für meine Spätkunden.“ Im gleichen Atemzuge klagte K. seiner Frau, die Erdbeeren würden ihm schlecht. Als die Kundin ihn daraufhin erneut bat, ihr doch Erdbeeren zu verkaufen, schrie er: „Was geht Sie das an, ich spreche doch mit meiner Frau“, und als die Kundin sich diesen Ton verbat, brüllte er: „Sie freches Weib, Ihnen verkaufe ich überhaupt nichts mehr, scheeren Sie sich aus meinem Laden!“

Damit war das Maß des Gemüsehändlers Otto Kessler voll. Die Ermahnungen, sich eines anständigen Tones zu befleißigen, wie er für einen ordentlichen Kaufmann auch im Kriege eine Selbstverständlichkeit ist, hatten nichts genützt, und die Langmut der Behörden ihn anscheinend noch frecher gemacht. Er wurde jetzt in Schutzhaft genommen und einem Arbeitserziehungslager überwiesen. Vielleicht dämmert ihm jetzt die Erkenntnis, daß die Geschäfte für die Kunden da sind und nicht umgekehrt, was selbstverständlich nicht ausschließt, daß die Kunden darauf Rücksicht nehmen, daß auch der Geschäftsmann heute kriegsbedingte Schwierigkeiten zu überwinden hat.

Wo kann ich noch helfen?

Ein zusätzlicher Kampfbeitrag des Landvolkes

NSG. Das zweifellos stark eingespannte Landvolk mag das Gefühl haben, daß es zu einem erweiterten Einsatz nicht mehr in der Lage sei. Der Führer ruft jedoch zur Steigerung der Leistungen im Dienste der totalen Kriegführung das ganze Volk in Stadt und Land ebenso ausnahmslos auf, wie auch die Gesamtheit der Soldaten ihre Kampfbereitschaft immer mehr verstärken muß. Die Überlegung, „wo kann ich noch helfen?“ richtet ihren Blick nicht ausschließlich auf das berufliche Wirkungsgebiet des einzelnen, sondern sie fordert ihn auf, auch außerhalb seines eigentlichen Tagewerkes da oder dort noch mitzuwirken.

Mit der Blickrichtung auf das Land wird dieser

Appell auf den Dörfern in den kommenden Wochen Einrichtungen schaffen, in deren Rahmen zusätzliche Arbeit für die siegreiche Kampfbereitschaft geleistet werden kann, ohne daß dabei eine fühlbare Belastung auferlegt wird. Man wird Dorfstuben einrichten, geeignete Räume, in denen sich die Angehörigen des Landvolkes treffen, um mit nützlicher Betätigung und unter gleichzeitigem gegenseitigem Gedankenaustausch einige Zeit zu verbringen. Dabei können Gegenstände angefertigt werden, die das Dorf zur Durchführung seiner beruflichen Arbeit innerhalb des Kriegseinsatzes braucht, aber es ist auch möglich, bei diesen Treffen für die Rüstung heimarbeitende Beiträge zu leisten. Auf diese Art wird mit zusätzlichen praktischen Kriegsbeiträgen die Förderung der seelischen Kraft des Landvolkes verbunden.

Das Charakterbild des „Marshall Vorwärts“

Zum 125. Todestage Blüchers am 12. Sept. — Ruhmreicher Sieger der Befreiungskriege



„Gedanken über die Formierung einer preussischen Nationalarmee“ war eine Abhandlung betitelt, die der damalige Generalleutnant Blücher zu Anfang des Jahres 1805 erscheinen ließ. Er trat darin für die allgemeine Wehrpflicht, Verkürzung der Dienstzeit, Erhöhung des Soldes und eine bessere Behandlung der Soldaten ein, und er entwickelte Ideen, die heute Allgemeingut geworden sind und deren höchste Vollendung wir gerade in diesen Tagen erleben. Damals fanden seine Reformvorschläge bei den hohen Militärbehörden keine Beachtung. Dies hielt Blücher nicht ab, bei jedem Anlaß auf seine alten Pläne zurückzukommen und als im Jahre 1807 sein Freund, General Gneisenau, zur Teilnahme an einer Beratung über die beabsichtigte Armeeorganisation nach Mennel berufen wurde, gab er ihm in einem Schreiben vom 3. August 1807 folgendes „Glaubensbekenntnis“ auf den Weg mit:

„Gehen Sie hin, von meinen besten Wünschen begleitet! Ich ahne, wozu Sie bestimmt sind, und freue mich darüber. Grüßen Sie meinen Freund Scharnhorst und sagen ihm, daß ich es ihm ans Herz lege, für eine Nationalarmee zu sorgen! Dieses ist nicht so schwierig, wie man denkt. Vom Zollmaß muß man abgehen; niemand in der Welt muß eximiert sein, und es muß zur Schande gefeigen, wer nicht gedient hat, es sei denn, daß ihn körperliche Gebrechen daran hindern. Die einmal wohl dressierten Soldaten müssen zwei Jahre zu Haus

bleiben und das dritte eintreten; dann ist das Land soulagiert (erleichtert), und es fehlt uns nicht an Leuten. Es ist auch eine Einbildung, daß ein fertiger Soldat in zwei Jahren das alles vergessen hat, daß er nicht in acht Tagen wieder brauchbar wäre; die Franzosen haben uns dies anders bewiesen; unsere unnützen Pedanterien mag der Soldat ganz vergessen! Die Armee muß in Divisions eingeteilt werden, die Division muß von allen Sorten Truppen komponiert (zusammengesetzt) sein, und im Herbst miteinander manövrieren. Die alljährlichen Reues müssen wegfallen. Da haben Sie mein Glaubensbekenntnis. Geben Sie es an Scharnhorst und schreiben Sie beide Ihre Meinung! Wenn Sie General York sehen, so grüßen Sie ihn!“

Blüchers wahre Größe zeigte sich nicht nur in seinen Siegen, sondern gerade darin, wie er Niederlagen ungebrochen überstand. Er hat auch viel Unglück im Leben gehabt, aber er ließ sich nie dadurch beugen. Dieser Charakterzug zeigte sich schon in seinem Verhalten, durch das die Laufbahn des jungen Offiziers einen vorläufigen Abschluß erhielt. Er hatte sich im Sicherheitsdienst an der polnischen Grenze zwar durch Kühnheit und Entschlossenheit ausgezeichnet, sich aber auch durch manchen Leichtsinns und vor allem durch eine große Eigenmächtigkeit in einer Strafsache die Unzufriedenheit seiner Vorgesetzten zugezogen, so daß der Rittmeister übergeben wurde, als in seinem Regiment eine Majorstelle zu besetzen war. Da setzte er sich hin und schrieb kurzerhand an den König: „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen worden. Ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.“ Friedrich ließ ihn dreiviertel Jahre in Arrest setzen, damit er sich eines besseren besinne, aber der Unbeugsame blieb bei seiner Erklärung, und so entschied der König: „Der Rittmeister v. B. ist seiner Dienste entlassen. Er kann sich zum Teufel

scheren.“ Während der Lebzeiten des großen Königs blieb Blücher vom Heere ausgeschlossen.

„Der alte Teufelskerl hat mich immer mit gleicher Wut angegriffen. Kaum hatte ich ihn geschlagen, stand er schon wieder kampfbereit vor mir.“ Dieses Zeugnis Napoleons kennzeichnet den großen Helden, der durch keinen Mißerfolg zu brechen war. Nach der Katastrophe von Jena und Auerstedt war er es, der ihm erreichbaren Heerestrümmern unverzagt zusammenruffte und sich mit ihnen nach Lübeck durchschlug. Er mußte die Stadt zwar vor der feindlichen Übermacht räumen und versuchte vergeblich, sie im Sturm zurückzunehmen, aber erst nachdem die letzte Kugel verschossen und aller Proviant erschöpft war, gab er den Kampf auf, einer der wenigen, die in diesen Tagen die preussische Waffenehre retteten.

Als Blücher in den Freiheitskriegen zum ersten Mal bei Großgörschen auf den Feind traf, mußte das Schlachtfeld gekrönt werden. Es geschah jedoch in voller Ordnung, und am nächsten Morgen gab der Feldherr seiner unerschütterlichen Zuversicht durch folgende Ansprache an die Truppe Ausdruck: „Juten Morgen, Kinder! For dimal hat et gut jejang. De Franzosen sin et jewahr geworden mit wem se ze dun hebben. Der König läßt sich bedanken bei Euch. Dat Pulver is alle. Darum jehn wi zurück bit hinter de Elbe. Da kommen mehr Kameraden und bringen uns wedder Pulver und Blei und denn jehn wi wedder drup up de Franzosen, det se de schwere Not kriegen. Wer nu seggt, dat wi retirieren, das is en Hundsfott, en schlechter Kerl. Juten Morgen, Kinder!“

Unvergänglich ist der Ruhm von Blüchers Waffentat nach der Niederlage bei Ligny, als er selbst infolge eines Sturzes vom Pferde verletzt und von Schmerzen gepeinigt war, gleichwohl am anderen Tage wieder im Sattel saß, seine Truppen ordnete und nicht zurück, sondern nach Belle-Alliance führte, wo er den bedrängten Wellington rettete und Napoleon die entscheidende Niederlage beibrachte.

Im Schloß Kriebitz, 30 Kilometer nördlich von Breslau, einer alten Wasserburg, die Blücher am

mal erwünscht sein, wenn der in einem Geschäft auftauchende neue Kunde sich von vornherein legitimieren kann, daß er nicht zu den Mangelwarenlägern gehört, sondern aus diesem oder jenem Grunde den Kaufmann wechseln mußte. Es wäre z. B. denkbar, daß zerstörte Einzelhandelsgeschäfte ihre Stammkunden ausdrücklich an ein bestimmtes verwandtes Geschäft als Betreuungskunden empfehlend überweisen und daß Formen gefunden werden, um auch in anderen Fällen zur Vermeidung von manchem Leerlauf, Verdruss und Aerger die Versorgung solcher Kunden ohne langwierige Unterbrechungen in Gang zu halten, zugleich aber auch eine Fehlleitung von Mangelware an erst in zweiter Linie bedürftige Kunden zu vermeiden. Wenn man voraussetzt, daß es das Bestreben des Kaufmanns ist, als wahrer Treuhänder der Ware zu fungieren, wird es auch möglich sein, dem Stammkundenprinzip durch eine solche Erweiterung oder Umwandlung eine zeitgemäße Gestalt zu geben, denn die Entwicklung läßt ein starres Festhalten an früherer auskömmlicher Regelungen hier ebenso wenig wie auf anderen Gebieten zu.

Schwatzweiber vor Gericht

Wegen Beleidigung des OGL verurteilt

Eine unverheiratete schwangere Frau im Rheingau kam auf Fürsprache eines Ortsgruppenleiters nach einem auswärtigen Entbindungshaus. Da das Heim nur eine beschränkte Anzahl Frauen aufnimmt, die auf Empfehlung angemeldet werden, glaubten Einwohnerinnen des Rheingauortes, daß das nicht in Ordnung sei, da müsse was dahinter stecken. Eine erzählte es der anderen unter dem Siegel der „größten Verschwiegenheit“ und „im Vertrauen gesagt“ bis es ein Ortsgespräch war, das der Ortsgruppenleiter erfuhr, daß man ihn als den Vater des unehelichen Kindes bezeichnete. Er griff zu und zwei Frauen hatten sich vor dem Strafrichter zu verantworten.

Die eine der Angeklagten hielt es für angebracht, sich zu entschuldigen, eine Ehrenerklärung abzugeben und eine Buße von 200 RM. zu zahlen. Hierauf wurde dieser Straffall abgetrennt. Die zweite Angeklagte, die auf Grund ihres Berufes mit dem Erzählen hätte vorsichtiger sein müssen, erhielt wegen Beleidigung des Ortsgruppenleiters eine Geldstrafe von 300 RM. Trotz eingehendster Beweisaufnahme war die Urheberin des Gerüchtes nicht festzustellen.

Kunsthonig gegen Zuckerbezugschein

Ab 67. Zuteilungsperiode, also ab 18. September 1944, wird nicht nur die Marmelade — wie bereits ausgeführt — über Zuckerkonten im Verhältnis von 1:2 verrechnet, sondern auch der Bezug von Kunsthonig. Bei Kunsthonig ist das Verhältnis zum Zucker 123 Gramm Kunsthonig zu 100 Gramm Zucker. Der wahlweise Bezug von Kunsthonig in diesem Verhältnis bleibt weiterhin zulässig. Die Abgabe von 123 Gramm Kunsthonig je Zuteilungsperiode an Kinder und Jugendliche von 0 bis 14 Jahren auf die hierfür vorgesehenen Abschnitte der Reichsfettkarte bzw. der Selbstversorgerfettkarte SV IV bleibt unberührt.

Zum Kriegseinsatz der Studenten

NSG. Der Gaustudentenführer Hessen-Nassau teilt mit:

Der zur Zeit laufende Kriegseinsatz der Studenten und Studentinnen während der vorlesungsfreien Zeit läuft demnächst weiter. Die im Verfolg der totalen Kriegseinsatzmaßnahmen zum Einsatz kommenden Studierenden werden in Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern und den studentischen Dienststellen dem Arbeitseinsatz zugeführt und erhalten dazu Anweisungen durch ihre Studentenfürher.

Tapferkeit vor dem Feinde

Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse wurde Oberjäger Willi Merg, Wiesbaden, Oestricher Straße 1, ausgezeichnet.

Neueinteilung beim Arbeitsamt. Auf eine wichtige Bekanntmachung über die Errichtung bzw. Auflösung von Hilfsstellen des Arbeitsamtes, die im heutigen Anzeigenteil erscheint, wird besonders hingewiesen.

KRIEGSWINTERHILFSWERK 1944/45



OPFERSONNTAG AM 10. SEPTEMBER

3. Juni 1813 zur Erinnerung an den Sieg an der Katabach als Dotation verliehen wurde, verlebte er seine letzten Jahre, und hier ruht er auch in einem vom preussischen König erbauten Mausoleum. Die Erinnerungen an den großen Feldherrn werden von seinen Nachkommen treu gepflegt. Das Sterbezimmer und viele andere Räume sind vollkommen erhalten geblieben, wie sie zu seinen Lebzeiten waren. Sie sind mit Erinnerungsstücken, Trophäen und Gemälden gefüllt, die auf seine Heldentaten und auf sein Leben Bezug nehmen. Besondere Kostbarkeiten sind darunter die Gegenstände, die Blücher in der Schlacht bei Belle-Alliance erbeutete, der Reisewagen Napoleons, in dem man Orden, den Dreispitz, Waffen, Reisebestecke und andere Gegenstände aus dem Besitz des Kaisers fand; er war 1809 von einem Berliner Wagenbauer geschaffen und war im russischen Feldzug und in den Befreiungskriegen mitgeführt worden. C. K.

„Aufruf der Herzen“. Am 8. September lief in Innsbruck der Terra-Film „Aufruf der Herzen“ an, der damit in unmittelbarer Nähe seiner filmischen Heimat seine Uraufführung erlebte. Unter der Spielleitung von Hans Möller, der mit diesem Film nach einem Drehbuch von Artur Kuhnert seine erste Regieleistung vollbrachte, spielten Lotte Koch, Rudolf Praek, Franz Hertrich, O. E. Hass, Emil Hess, Elise Aulinger, Wilma Tatzel, Käte Kühl, Lothar Firmans, Ernst von Klipstein usw. An der Kamera standen Albert Benitz und Willy Winterstein.

A.-O.-Professur für Hölderlin-Forschung. Der Dozent in der Philosophischen Fakultät der Universität Gießen, Dr. Friedrich Beilner, wurde zum außerordentlichen Professor unter Übertragung des Lehrstuhls der deutschen Philologie an der Universität Gießen ernannt. Als einer der besten Kenner des Hölderlin-Textes ist Professor Dr. Beilner mit der Herausgabe der großen Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe beauftragt und außerdem Mitarbeiter der Wieland-Ausgabe und Geschäftsführer der Schiller-Nationalausgabe.

Zum Gedenken von Hermann Löns. Anlässlich des 78. Geburtstages von Hermann Löns veranstaltete die Lönigilde in Celle eine zum Gedenken des Heidedichters gewidmete Feierstunde, deren Ausgestaltung in den Händen der Sängergemeinschaft der Deutschen Hermann-Löns-Gesellschaft Hildesheim lag.

WZ am Sonntag

WOCHENENDBEILAGE DER WIESBADENER ZEITUNG

Der Ring / Balkwitzs Wandlung von W. Schaefer-Brandenburg

„Er ist nun zur Bahn“, sagte Hede Balkwitz, als sei nichts Besonderes bei dem Wort; aber ihre Augen gehen, indes sie sich an den Korb mit dem Nähzeug setzt, rasch zu der aufrechten Gestalt des Großvaters am Fenster hinüber.

Karl Balkwitz, der Alte, sitzt in das Jahre Wetter hinaus, das eben über Hausung und Feld niederbricht: ein schüttender Regen nach prasselnden Donnerschlägen. Es ist, als habe der Mann des Mädchens Rede nicht gehört; denn sein Gesicht ist reglos. Aber die Gedanken wandern den Augen nach. Die suchen einen Weg hin über den Witthof und über das behäbige breite Dach der Stallung drüben, weiter dann den langsam steigenden Hang hinauf bis dorthin, wo, verhangen jetzt von den fallenden Güssen, stolz und behäbig das Hofgeviert des Krogs thronet. Und kühn trotzende Abwehr steht im Herzen des Alten auf, wie sie ihn, wenn er an die Leute auf dem Krog denkt, erfüllt hat seit den Tagen seiner Kindheit und wie er's nicht anders gewußt hat, von Vater und Ahn.

Es ist keine heiße Feindschaft zwischen denen auf dem Witthof und denen droben auf dem Krog. O nein, der Zorn, der einmal — wann war das wohl? — zwischen den beiden Höfen gelebt hat, ist längst schlafen gegangen. Doch ist die Fremdheit geblieben, die mit abgewogener Höflichkeit und hartem Stolz zeigt, daß Gewesenes nicht vergessen sei und nicht vergessen werde um der Treue willen, die ein Bauer seinen Altvordern schuldet.

Nichts, das ist gewiß, wird versehen an der Pflicht der Nachbarschaft und der Gemeinsamkeit, die ein Dorf umschließt, gar dann, wenn daheim und an den Grenzen ein Ringen ist um alles Künftige. Die Gegenwart dieses Ringens hat ihr eigenes Gesetz, das, wahrlich, gebietet muß über alles andere Fühlen und Wollen in einem Menschenherzen. Und solchem Gesetz fügen sich die hier auf dem Witthof wie die auf dem Krog, weil der Gehorsam in dieser Sache ein Teil ihres Stolzes ist. Aber für die Dinge, die danach in einer schwer errungenen und friedamen Zukunft sein werden, soll gelten, was vordem war; der Weg zwischen den beiden Höfen wird kein Weg sein von Herz zu Herz.

Daß Jochen Kröger dies zu vergessen vermocht hat! Einem Balkwitz wäre es gewiß nicht widerfahren, daß er die unsichtbare Grenze zwischen den zwei Geschlechtern zu zerstören getrachtet hätte mit der Neigung etwa zu einer Tochter des Krogs. Nein, ein Balkwitz hätte eine solche Neigung schweigen heißen. Mag Jochen Kröger zusehen, wie er's ausmacht mit dem Stolz eines Krogbauern, daß er seine Wünsche der Hede Balkwitz hat nachgehen lassen. Der Alte versagt dem Jungen die Ehre nicht, die ihm gebührt, weil er den grauen Rock trägt, und es hat beim ersten zufälligen Begegnen, da Jochen zu kurzem Rasten heimgekehrt war, der Greis den ersten Gruß getan. Doch hat den Witthofbauer schier erschreckt, was danach sein Enkelkind ihm berichtet hat: dem Jochen, so hat die Hede in zaudernder Befangenheit erzählt, sei sie bei der Schule unversehens gegenübergestanden. Und seiner Schwester, der Lies, die dem Bruder als tüchtige Stathalterin den Hof versieht. Die Schwester habe er weitergehen heißen, der junge Kröger, und habe mit der Hede zu reden begierig. Ruhig habe er danach gesprochen und rasch und wie einer, der weiß, daß ihm zwischen dem Gestern und dem Morgen draußen vor dem Feind nicht viel Zeit bleibt, in eine gute Ordnung zu bringen, was im Nebenher gründlich von ihm bedacht ist für eine künftige Zeit. Vergangenes könne nicht mehr gelten vor der stärkeren Gegenwart, habe er gesagt, der Jochen, gewesen Fremdheit zwischen den Vatersvätern sei ausgelöscht als ein Nichts von dem Sturm über den Tagen der Lebenden. Darum dürfe er nun sagen, was bis da geschwiegen habe in einem redlichen Herzen aus Irrtum und falscher Ehrfurcht.

Ja, erworben hat der junge Bauer vom Krog um die Erbin des Witthofs. Und Hede? Nun, sie ist, wer mag sie darum schelten, verwirrt gewesen und hat sich für den Augenblick keinen andern Rat gewußt als den, es werde der Werber zur Stunde seiner Abfahrt die Antwort hören. So ist das gewesen mit dem Jochen Kröger. Und nun, die Hede sagt's, ist er gegangen.

Karl Balkwitz scheint aus seinem Sinnen zurückzukehren in die Gegenwart. „Und?“ fragt er nur, als seien nicht endlos lange Minuten verstrichen seit den Worten des Mädchens.

Hede schaut auf von ihrer Arbeit. „Ich habe ihm geantwortet, wie du willst, daß eine Balkwitz einem vom Krog antwortet in solcher Sache.“ Der Alte nickte zufrieden. „Und hast ihm aus ehrlichem Herzen einen guten Wunsch gesagt? Und den meinen dazu?“



Zeichnung: Cläre Krug

Er wartet auf das Ja. Aber weil es still bleibt, wendet er sich um und sieht in verwirrtem Staunen dies: tief über die Hände ist Hedes Kopf gesunken, und ihre Schultern zucken.

Der Alte ist betroffen und ratlos. „Wie ist das, Mädel? So hast du ihn?“ — er räuspert sich vor dem schweren Wort — „so hast du ihn am Ende lieb, den Jochen Kröger?“

Da hebt die Enkelin rasch und stolz das Gesicht mit den schwimmenden Augen darin: „Ja, Großvater“, sagt sie fest. Und leiser: „Aber er weiß es nicht.“

Der alte Bauer beginnt einen hilflosen Weg durch die Stube. Was ist da nun zu sagen? Und was ist recht und was ist falsch? Diese Zeit, — es ist soviel Neues und Starkes und Gutes mit ihr gekommen; kann es sein, daß er, der Greis, sie nicht mehr versteht, die Zeit?

Das drangvolle Schweigen zwischen den beiden wird jäh zerissen. Herein stürzt die alte Magd und sagt die Kunde, die wie ein Riesenvogel mit drohend ausstehenden Schwingen durchs Dorf geflogen ist: daß eine dunkle Tat das Leben des Einen hat auslöschen sollen, ohne dessen Vorausschau und Wirken eines Deutschen und ganz und gar durchaus keines deutschen Bauern Zukunft zu denken ist.

Karl Balkwitz hat auf dem Stuhl am Fenster niedersitzen müssen. „Aber er lebt!“ fragt er heiser.

Die Magd nickt und weist erregt, weil die Worte in ihrer Erregung noch ertrinken, auf das kleine Holzgebäude auf

dem Brett am Ofen. Hede gehorcht dem Wink, und schon ist da eine Stimme, die redet, indes die drei Menschen atemlos lauschen.

Später, als der Abend niedergesunken ist, sitzen Ahn und Enkelin still beisammen, und ihr Schweigen redet in einem Gedanken und einem großen, tiefen Gefühl: jetzt leben wir beieinander, wir, die wir eines Blutes und einer Sprache sind, näher und enger als je; jetzt, ihr andern da draußen in der Welt, jetzt erst recht, daß ihr's wißt!

Als der Morgen des nächsten Tages graut, hat Hede einen Weg in die nicht ferne Kreisstadt, und auf Meister Wredows Ladentisch legt sie einen schmalen Goldreif mit schlichem Schmuckstein, der ihrer Hand nicht passen will. „Ein Ring der Mutter“, sagt sie, „doch muß er — man sieht's nicht wahr? — für mich ein wenig gerichtet werden.“

Der Meister nickt, und zufrieden kehrt das Mädchen heim. Einen Bogen nimmt sie und die Feder, und sie beginnt zu schreiben. Ein Brief ist's für Jochen Kröger, der ihm nachhellen soll und ihn finden wird, wenn der Mann wieder bei seinen Kameraden ist und das Seine tut, damit verhindert werde, was gewißlich geschehen wäre, wenn die dunkle Tat von gestern zu bösem Ende gelungen wäre.

„Ich werde nun künftig einen Ring tragen“, schreibt Hede. „Es ist ein Ring der Mutter, aber es soll so sein, als sei er von Dir. Denn ich weiß nun, daß es recht ist, wenn ich Dir dies schreibe. Von der Gefahr, wenn sie vorübergegangen ist, lernt der Mensch. Er lernt, daß alles Schwere und jegliche Not überwunden werden vom Vertrauen auf das Recht und von der Treue und vom Bewußtsein zuversichtlich zwischen Dir und mir hab ich gestern empfunden bei der Botschaft, die auch ihr da draußen nun kennt. Aber von einer größeren Gemeinsamkeit zudem weiß ich nun fester als vorher; sie schließt sich um Euch an der Front und um uns daheim zugleich und ist nach der Gefahr härter geworden und ist der größere, der unsichtbare und der heilige Ring, der uns alle aneinander bindet, wie der kleine Reif an meiner Hand mich Dir zugehörig macht.“

Da Hede die Feder aus der Hand legt, tritt der Alte dazu. Weil das Mädchen in ruhiger Sicherheit bekennt, was der Brief dem Jungen im Felde sagen soll, nickt Karl Balkwitz. „Daß du ihm dies schreiben möchtest, darum bin ich gekommen. Der gestrige Tag hat mich gelehrt, daß mein Denken in dieser Sache ein Unrecht gewesen ist. Ich hab's zuvor so klar nicht gesehen, daß keine unsichtbaren Grenzen mehr sind zwischen Herz und Herz daheim. Die andern — der Bauer reckt sich auf, — unsere Feinde werden's erfahren, wenn ihre falsche Sache zerbricht an der Kraft, die aus der Treue kommt, und aus der Gemeinschaft aller Deutschen!“

Melodie der Jugend / Von H. Dörr



Zeichnung: Cläre Krug

gegeben, seine Wanderung fortzusetzen, denn was ihm das stille Tal an Schönheit bot, konnte er gewiß in keinem anderen Erdenwinkel finden.

Doch auch Ferien gehen einmal zu Ende, und am letzten Abend küßte Hannes Träne um Träne von Brigitts Wangen. Zukunftslos trotz des Abschiedes lauschte sie den verheißungsvollen Worten:

„Nur ein einziges, kurzes Jahr mußt du auf mich warten, Brigitt, dann bin ich so weit und hole dich als meine kleine Frau.“

Der Abschied war vorüber. Nach wenigen Tagen kam mit Hannes erstem, glühendem Liebesbrief auch ein Schreiben vom alten Geheimrat Burg ins Dorf geflügelt. In knappen, dürren Worten hielt Hannes Vater Brigitt das Unsinnige einer Verbindung mit seinem Sohne vor. „Der Junge steht am Beginn einer Laufbahn, in der Sie, Fräulein Karner, ihm nur hinderlich sein können“, schrieb er unbarmherzig. „Wenn Sie ihn wirklich lieben, werden Sie einen Weg finden, um ihn aus diesem Verlöbnis, in das ihn seine jugendliche Unbesonnenheit getrieben hat, zu befreien.“

Und Brigitt fand einen Weg. Wenn ihr auch ein Himmel eingestürzt war, so sollte das Geliebten Leben durch sie nicht in falsche Bahnen gelenkt werden, das gelobte sie sich. Zunächst ließ sie Hannes immer drängender und verzweifelter werdende Briefe alle unbeantwortet, und dann nach Wochen setzte sie sich hin und schrieb, daß sie

Die Wasserleiche / Eine Grenzanekdote von J. B. bek

In Slunj saß einmal ein alter Grenzerhauptmann, der über dem Schießen Hauen und Stechen um Kriegsdienst keine Zeit gehabt hatte, sich groß mit anderen Wissenschaften abzugeben. So bereitete es ihm immer arge Kummer, sollte er einen Bericht an das Regierungskommando in der — ach so schweren! — deutschen Sprache verfassen. Nicht einmal in der Schlacht bei Custozza, wo ihm ein sardinischer Scharfschütze ein Ohrflüppchen abschob, hatte er so fürchterlich geflücht, wie er es in der Schreibstube zum Grausen des zitternden Schreibers tat, so ihm beim Diktieren die vertrackten deutschen Vokabeln heillos durcheinander gerieten und sich partout in keine syntaktische Ordnung fügen wollten. Eines Tages warf die Korana die Leiche eines Mannes auf eine Sandbank bei Slunj aus. Die Meldung vom Leichenfund stimmte den Hauptmann, der eben mit seinem Freunde, dem alten Pfarrer, bei einer Flasche Slikowitz saß, höchst verdrießlich. Das gibt wieder außertourliche Schreibereien, seufzte er, fuhr aber pflichtgetreu in den Waffenrock, um die näheren Umstände des Fundes, die Körpermaße des Toten und etwaige besondere Kennzeichen an Ort und Stelle zu erheben.

Als dies mit pflichtgemäßer Gründ-

lichkeit getan war, suchte der Hauptmann die Schreibstube auf, wo ihn der Schreiber bereits mit glücklicher Feder erwartete.

Der Hauptmann durchmaß einige Male das Gemach, gedankenvoll den Schnauzbart zirkelnd. Dann nahm er einen Anlauf.

„Indem...“ begann er mit starker Stimme und der Schreiber kratzte eilfertig über das Papier.

„Halt! Einen neuen Bogen!“ rief der Hauptmann und begann ein zweites Mal.

„Nachdem...“

Der Schreiber schrieb und schielte ängstlich auf den Hauptmann, dessen Gesicht allmählich rot anlief.

„Halt! Einen neuen Bogen! Fang an! Indem...“

Der Schreiber wartete mit Bange auf die Fortsetzung des so hoffnungsvoll begonnenen Diktats. Doch plötzlich hieb der Hauptmann die Faust auf den Tisch, daß das Tintenfläschchen tanzte, und brüllte:

„Genug mit der verdammten Schinderei! Packt den Kerl und schmeißt ihn wieder in den Fluß! Soll die Kupa und die Save hinunterschwimmen! Die in Brod verstehen sich besser auf die Federfuchserlei, mögen sie den Bericht machen!“

Lawine am Col du Betsch

Der Tiroler Standschütz Toni — Novelle von Winfrid Bader

Der Winter siebzehn auf achtzehn war schneereich und kalt. Die Truppen an der Tiroler Front wurden zugedeckt von unendlichen Schneestürmen, meterhoch legten sich die Verwehungen über die Stellungen.

Die Standschützen hielten den Col du Betsch. Es war kein großer Berg, beileibe nicht, und er war nicht so berühmt wie etwa der Col di Lana oder die anderen Gipfel. Aber die Italiener versuchten ihn zu nehmen, weiß der Teufel, welcher Ehrgeiz sie ritt. Sie hätten nicht viel gewonnen mit diesem Berg und die Tiroler nicht viel an ihm verloren, aber die Standschützen hatten es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, ihn nicht herauszugeben, und die Italiener, ihn zu erobern. So gab es unablässig sich folgende Nachtangriffe.

In der Abendstunde des 17. Jänner hatte sich ein wilder Sturm aufgemacht. Er tobte die ganze Nacht und den ganzen Vormittag; gegen ein Uhr nachmittags erst ließ das Schneetreiben nach.

Als der Toni, der Franz und der Poldi aus den Kavernen auf den Gipfel krochen, sahen sie schon die Bescherung. Die Italiener waren in dem mörderischen Unwetter die Wände emporgekrochen. Sie klabten wie weiße Tiere am schneeüberpuderten Fels, schwer zu sehen; hätten sie nicht ihre Karabiner umgehängt gehabt, man hätte sie nicht erkannt.

Langsam schob sich der Toni an die Wächte vor, die weit überhängend die Wand überdachte. „Schau, daß d' net mit oaner Lan abkugest“, rief Poldi, „d' Wächte halt net.“

Die Italiener standen unmittelbar unter dem Überhang, in ein paar Minuten mußten die ersten auf dem Gipfel stehen.

„Lauf zruck“, flüsterte Toni, „alarmier die Unsarn, gleich ist's z'spat.“ Und er

faßte die einzige Handgranate, die er umgehängt trug.

Franz machte den Karabiner schußfertig. Dort hinter der Wächte, einhundert Meter weiter, mußte der erste auftauchen, man sah ihn nicht, aber es war klar, er mußte um die Wächte herum, sie war nicht von unten zu durchbrechen, im Niedergehen mußte sie die Italiener mitnehmen wie Felsbrocken, sie in die Tiefe schmettern, zudecken, auslöschen, in einem einzigen, entsetzlichen Sturz.

„Wann sie niederging, die Wächte“, flüsterte Toni.

„Kannst sie net abhacken“, gab Franz zurück, „ist viel zu mächtig. Da muß oaner schon neispringen, daß's mit einemmal in Schwung kommt...“

„Nur daß er selber mit runterfahren tät, der...“

In diesem Augenblick tauchte der erste Italiener hinter der Wächte auf. Franz riß den Karabiner hoch, schoß, ein Mensch warf die Arme hoch und sauste sich überschlagend in die Tiefe.

Wildes Geschrei schlug los. Wie erstickt kam es unter den Schneemassen der Wächte hervor: „Evviva... Savoja...“

„Wirf“, rief Franz, „die Handgranat'n in die Wächte!“

Von hinten kamen die ersten Standschützen gelaufen.

Da zog der Toni die Handgranate ab. Aber er warf sie nicht, er sprang mit ihr, sie krampfhaft in der ausgestreckten Hand haltend, mitten in die Wächte hinein.

Einem Augenblick geschah nichts, dann sah man den Toni durchbrechen, und als er bis an den Schultern im Schnee stand, explodierte die Handgranate. Es gab einen stumpfen Krach, die ganze Schneelast geriet in brechende, stürzende Bewegung, Schneestaub stieg auf, und dann schoß, mit Blitzschnelle, die Lawine zu Tal, alles aus der Wand mit sich tragend, was drinnen war: Menschen, Gewehre, Granaten, MG's — die ganze 4. Kompanie der 8. Bersaglieri.

Als die Standschützen auf dem Grat anlangten, blieb ihnen nichts mehr zu tun übrig.

Tief unten hob sich eine ungeheure Wolke empor, einen letzten, langrollenden Donner zum Gipfel emporkwerfend.

Standschütze Franz hielt sein Gewehr, wie er es vor Minuten gehalten. Nun erst, als die Kameraden ihn umringten, lehnte er es langsam in den Schnee. Er zog die Kappe ab und bekreuzigte sich, lange und voller Ernst.

Dann erst erstattete er Bericht.

Selbsterkenntnis

Es war ein wunderbares Wetter, so richtig herrliches Wetter, wo man sein Herz verliert. Die Sonne strahlte vom blauen Himmel, und alle Menschen, Tiere und Frauen waren in guter Laune. Ein kleiner Regenwurm steckte vergnügt den Kopf aus der weichen Erde hervor und guckte ins Himmelblau. Dann sah der kleine Kerl einen anderen Regenwurm, ganz in der Nähe, der auch den Kopf herausstreckte.

„Oi, oi, wie bist du doch süß“, sagte der erste Regenwurm, „dich möchte ich gerne heiraten. Heute nacht oder nie!“

Der andere kleine Wurm sah seinen verliebten Kollegen böse an und erwiderte:

„Du Dummkopf. Siehst du denn nicht, daß ich nur dein anderes Ende bin!“

Armer, kleiner Regenwurm!

Ferien

Jemand traf Wilhelm Bode, den ehemaligen Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums an einem Herbsttag in Berlin und fragte ihn: „Wo waren Sie im Sommer, Herr Direktor? Wir haben selten einen so schönen Sommer gehabt.“

„Ich bin zu Haus geblieben“, antwortete Bode, „aber die Kunsthändler waren verstreut — das war meine Erholung.“

Zuviel verlangt

Zu einem Photographenhändler kommt ein Fremder und fragt, ob er eine Photographie der Mona Lisa haben könne. Der Händler bejaht und legt ein Foto vor. Der Fremde betrachtet es lange mit kritischer Miene, dann fragt er: „Gut — aber haben Sie sie nicht ein bißchen mehr im Profil?“

Frau am Abend

Ein Tag geht wieder zu Ende, Er war so hart und so groß. Ich falte die müden Hände Schmal in meinem Schoß.

Das ist die seltsame Stupide, Das das Herz weich werden darf. Nun quillt aus dem dunklen Grunde, Was der herrliche Tag verwarf.

Nun drängt meine Brust voll Verlangen Zu dir, du Ferner, zurück. Was brennen mir plötzlich die Wangen? Tränen? — Vor Glück... vor Glück...

Gerhard Schumann

